Gegründet 1877 Gegründet 1877

Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen"

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post ℳ 1.20 einschl. 18 ₰ Bestellgeld, zuz. 30 ₰ Zustellungsgeb.; d. A. ℳ 1.40 einschl. 20 ₰ Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 ₰. Bei Nichterscheinen der Ztg. ins. höh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Textmillimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluß Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 12 — Altensteig, Montag, den 15. Januar 1945 — 68. Jahrgang

Ein Opfer soll es sein

Wenn ein Volk im Verlaufe dieses Krieges Opfer gebracht hat und Verzicht geleistet hat, so ist es das unsrige, dessen Denken und Handeln einzig und allein auf ein siegreiches Kriegsende gerichtet ist. Noch niemals hat das deutsche Volk dabei einen Ruf, der an seine Gebe- und Spendenfreudigkeit appellierte überhört. Die Sammelbüchsen haben sich noch jedesmal wieder gefüllt, die Beiträge in den Spendenlisten für das Deutsche Rote Kreuz und das Kriegswinterhilfswerk sind von Mal zu Mal höher geworden, und bei den verschiedentlichen Spinnstoff- und Altmaterialsammlungen sind die Schränke gründlich durchgesehen worden; manche Frau hat lieber in die Truhe gegriffen, als sie es eigentlich zuerst wollte.

Die neue Spinnstoffsammlung ist für uns alle überraschend gekommen, und sie ist der letzten schneller gefolgt, als es sonst der Fall war. Das allein zeigt uns, daß es sich diesmal nicht um die übliche Spinnstoffsammlung handelt, die nun gewohnheitsmäßig durchgeführt wird, weil sie stets eine gute Reserve darstellte, sondern daß die neue Sammlung, die deshalb den verpflichtenden Namen „Volksopfer" trägt, einem Notstand abhelfen soll. Diesmal geht es nicht um verschlissene oder unbrauchbar gewordene Kleidungsstücke, die sowieso im Haushalt im Wege sind, diesmal sollen nicht die paar inzwischen angefallenen Lumpen abgegeben werden: es wird von uns allen ein Opfer gefordert, das unseren Herzen gewiß nicht leicht fällt. Aber erst, wenn wir spüren, daß uns die Trennung von einem Kleidungsstück schwerfällt, daß wir es vermissen, ja vielleicht sogar entbehren werden, dann bringen wir wirklich ein Opfer, wie es nun von jedem einzelnen von uns für die Wehrmacht und den Volkssturm verlangt wird, weil es notwendig und die einzige Lösung ist.

Aber ist dieses Opfer wirklich so schwer, wenn wir wissen, daß die Wolldecke, von der wir uns trennen, nun zum Marschgepäck eines Soldaten gehören wird und ihn in der Nacht, in der wir noch in einem Bett schlafen können, wärmen wird? Wenn die Stiefel, die zwar ein paarmal im Jahr getragen werden, in der Heimat jedoch auch durch Halbschuhe zu ersetzen sind, einem Landser in Schnee und Schlamm zu treuen Kameraden werden, und die Uniform des gefallenen Sohnes, die die Mutter ehrfurchtsvoll im Schrank verwahrte, einem neu ins Feld rückenden Soldaten gute Dienste leisten wird?

Die Frage, was wichtiger ist, daß Uniformen und Extraröcke im Schrank auf eine Gelegenheit in ferner Zukunft warten, getragen zu werden, oder daß unsere Volkssturmbataillone heute zum Kampf gut ausgerüstet werden können, beantwortet sich von selbst. Es geht auch nicht an, daß im Keller Wäsche und Kleidung verstockt und nur gelegentlich zum Austrocknen herausgenommen wird, während Fliegergeschädigte nicht wissen, woher sie Ersatz für das Verlorene bekommen sollen. Haben wir nicht oft die Menschen bedauert, die Hab und Gut im Stich lassen mußten und nur mit dem Notwendigsten auf dem Leibe von den bedrohten Grenzen abgerückt sind? Hat nicht manche Mutter, die einen Sohn draußen zu stehen hat, gedacht: Wenn er nur nicht zu frieren braucht?

Beschleunigter Sieg durch sofortige Ablieferung der entbehrlichen Spinnstoffe und aller Ausrüstungsgegenstände zum Volksopfer für Wehrmacht und Volkssturm!

Jetzt ist die Stunde da, in der wir unser Mitgefühl, unsere Wünsche für unsere Soldaten in die Tat umsetzen sollen. Wir haben uns immer gegen falschverstandene Solidarität gewehrt. Wir haben nicht, weil der gute Nachbar alles verloren hat, auch unsern Besitz in Flammen aufgehen lassen. Nein, aber wir haben geteilt, wir haben die Wohnungen geteilt, wir haben von unseren Gebrauchsgegenständen abgegeben, und wir werden nun auch die Kleidung mit denen teilen, die sie heute notwendig brauchen, um beim Endkampf nicht durch schlechtes Schuhwerk oder ein fehlendes Kleidungsstück behindert zu werden.

„Wenn ich einmal in Not kommen sollte, habe ich dann selbst nichts mehr!" meint vielleicht der eine Lieber Volksgenosse, wenn du dein Hab und Gut verlierst, werden auch deine wohlgehüteten Bestände mit verloren sein, und wenn man dir nichts Neues geben kann, weil eben nichts da ist, bist du selbst mit schuld daran, denn du hast einmal nichts zur Neuverwertung hergegeben.

„So schnell werden wir aber nach dem Kriege nicht alles ersetzt bekommen", mag ein zweiter sagen, da ist es gut, man hat noch eine Reserve." Diesem Allzuklugen sei gesagt, daß wir heute nur an das Naheliegendste denken dürfen, wir müssen erst den Sieg erringen, um Frieden zu bekommen, und unsere Soldaten müssen nicht nur mit guten und neuesten Waffen ausgerüstet sein, sondern sie müssen auch strapazierfähig und warm eingekleidet sein, damit nicht vor einem Angriff soundso viele Soldaten wegen Krankheit ausfallen.

Die wertvollsten Bestände nützen uns nichts, wenn dieser Krieg verloren sein sollte. Wir glauben jedoch unerschütterlich an sein für uns siegreiches Ende. Und wir können auch für diesen Glauben kein sichtbareres Zeichen ablegen, als wenn wir uns von all den Kleidungsstücken trennen, die wir nicht unbedingt selbst zum Leben brauchen. Unser Volk hat es gelernt, sich im Verlaufe dieses Krieges selbst zu helfen. Verbündete haben uns im Stich gelassen, Rohstoffgebiete und Reserven sind ausgefallen oder erschöpft. An ihre Stelle kann nur das Vertrauen auf die eigene Kraft und den zum Letzten bereiten Opferwillen treten.

Es wird für jeden einzelnen eine Haltungsprobe sein, was er bei der neuen Spinnstoffsammlung für die Wehrmacht abzugeben bereit ist, und im wahrhaften Sinne des Wortes wird man ihn an den Dingen, die er zur Sammelstelle trägt, erkennen. Wer wollte, wo es heute um ganz andere Dinge, um dein und mein Letztes, um das Leben unseres Volkes geht, bei dieser Haltungsprobe um eines Uniformrockes, eines Kleidungsstückes willen, jämmerlich versagen?

Der Kampfraum um Bastogne und im mittleren Luxemburg

In der ersten japanischen Kabinettssitzung des neuen Jahres betonte Ministerpräsident Koiso, daß auch die Heimatfront in der gegenwärtigen entscheidenden Phase des Krieges mit „Kamikaze-Geist" arbeiten müsse, um den tapfer kämpfenden Frontsoldaten die erforderliche Unterstützung zu geben.

Am 6. Januar erschienen amerikanische Terrorflieger über Nanking und warfen wahllos Bomben ab, wobei der größte Teil in den Fangtsekiang fiel. Die eigenen Verluste waren sehr gering.

„V"-Beschuß – eine ungleich stärkere Nervenprobe

Die Berichte aus London über den fortgesetzten „V 2"-Beschuß auf die englische Hauptstadt nehmen immer sorgenvollere Töne an. Ohne daß die dürren amtlichen Verlautbarungen, die Reuter täglich herausgibt, auch nur die geringste Aenderung in ihrer Eintönigkeit und Inhaltslosigkeit erkennen ließen, geht aus einem Reuterbericht für New York hervor, daß sich die Zahl der „V"-Geschosse von Tag zu Tag erhöht. Der deutsche Fernbeschuß beschränke sich, so heißt es weiter, nicht bloß auf London und Südengland, sondern auch auf Nordengland wurden „V"-Geschosse abgefeuert. Der „V"-Beschuß, so schließt der Reuterbericht, bedeute eine ungleich stärkere Nervenprobe als ein gewöhnliches Bombardement. Jeder Mensch müsse bei Tag und Nacht gewärtig sein, daß er von der Explosion eines „V"-Geschosses getroffen werde.

„Säuberungsgerichte" wüten in Frankreich

Wie Reuter aus Paris meldet, sind in Frankreich 26 „Säuberungsgerichte" am Werk, die bisher 18 700 Verfahren eingeleitet haben. Man rechne jedoch mit mindestens 50 000 Aburteilungen. Es wurden mehrere hundert Todesurteile ausgesprochen sowie Zwangsarbeit oder lebenslängliches Zuchthaus verhängt.

Nach einer Meldung der schweizerischen Depeschenagentur treiben die Terroristen in Frankreich weiter ihr Unwesen. So wurden in Bonneville durch Bombenattentat ein Laden, eine Handwerksstätte und eine Garage stark beschädigt. In Meges haben fünf unbekannte Terroristen Bomben geworfen. In St. Gervais explodierte eine Bombe in einem Restaurant. In einer Schuhfabrik in Roanne wurden mehrere Gebäude durch Großfeuer zerstört. Die Fabrik war unter Staatsaufsicht gestellt, weil mehrere hundert Paar Schuhe beiseitegebracht worden waren. Man hält daher ein Attentat für wahrscheinlich.

Auch Brot und Kartoffeln fehlen in Paris

„Die Ernährungslage der Pariser Bevölkerung verschlimmert sich von Tag zu Tag", meldet „Tribune de Geneve" aus der französischen Hauptstadt. „Nun beginnen auch noch Brot und Kartoffeln zu fehlen. Vor allem ist die Versorgung mit Brot sehr kritisch geworden, denn die Vorräte an Mehl sind erschöpft. Eine große Zahl Bäckereien ist geschlossen, die übrigen werden von der Pariser Bevölkerung belagert. Die Kartoffeln sind vom offenen Markt verschwunden und nur noch im Schwarzhandel zu übermäßigen Preisen zu erhalten, die natürlich für weite Bevölkerungskreise unerschwinglich sind. Die Pariser Presse fordert die Regierung auf, unverzüglich für die Heranschaffung von Mehl und Kartoffeln Sorge zu tragen. Die amtlichen Stellen weisen wie üblich darauf hin, daß es an Transportmitteln fehle, weil diese von den Anglo-Amerikanern für militärische Zwecke verwendet werden."

Moskaus Hand auf Frankreich

Wie die Moskauer „Taß" aus Paris meldet, hält sich die sowjetische Funktionärsabordnung vom 8. bis 15. Januar in der französischen Provinz auf. Sie hat sich in zwei Gruppen geteilt und ihre Vertreter würden eine größere Zahl von Kundgebungen in den Provinzstädten besuchen, die von den Ortsvertretungen der Gewerkschaften organisiert würden. Eine französische Abordnung, so meldet die „Taß" weiter, ist auf Einladung des Zentralrates der Sowjetgewerkschaften nach Moskau abgereist.

Volksopfer für Wehrmacht und Volkssturm

Im ganzen Reich wird bis 28. Januar 1945 eine Sammlung von Kleidung und Ausrüstungsgegenständen für die Wehrmacht und für den Deutschen Volkssturm durchgeführt. — Links: Spinnstoffabfälle werden durch ein Federband der Reißmaschine zugeführt, in der eine restlose Zerfaserung des wertvollen Altstoffes stattfindet. Rechts: Arbeiten an der Spinnmaschine. (Presse-Hoffmann, M.)

Ein Dorf ist genommen

Während Panzergrenadiere den letzten Widerstand der Amerikaner in einem eben genommenen Dorf brechen, rollen die Sturmgeschütze, die an der Eroberung hervorragenden Anteil haben, schon wieder weiter nach vorn. (PK.-Aufnahme: SS-Kriegsberichter Popesch, Sch., M.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Luftkämpfe über der Offensive

Wirkungsvolle nächtliche Angriffe auf feindliche Kolonnen

Von Kriegsberichter Hermann Martin

PK. Die Fernwirkung, die von diesem Flugplatz — wie von vielen anderen — auf die deutsche Offensive im Westen ausgeht, läßt sich leicht ablesen aus der Zahl der startenden Flugzeuge und der Bomber, und am besten noch aus den Gesichtern der Flugzeugführer. Die Besatzungen haben schwerste Monate durchgestanden und wissen sich auch weiterhin vor schweren Aufgaben. Sie kämpfen in zahlenmäßiger Unterlegenheit gegen einen front- und lufterfahrenen Feind, aber sie haben auch den verbissenen Trotz der Grenadiere, die sich in der Abwehr in jedem Graben, jedem Waldstück festsetzten, und hielten stand wie sie.

Nun, da neue deutsche Geschwader eingesetzt wurden, gewinnt auch der Luftkrieg ein anderes Gesicht. Die Zuversicht der Flugzeugführer stammt nicht allein aus der Betrachtung des westwärts drängenden breiten Frontabschnitts auf der Landkarte. Der Kampf gegen die Dolchstöße feindlicher Jagdbomberangriffe hat bereits Erfolge gezeitigt, die über die Bedeutung der Zahl der abgeschossenen Feindmaschinen weit hinausgehen und eines klar herausstellen: Die deutsche Jagdwaffe, im Feindlager gern und voreilig abgeschrieben, ist überraschend erstarkt und in ihrer ersten Großaktion zum gefährlichen Gegner der Jagdbomber geworden.

„Wir sahen zuerst nur eigene Flugzeuge", so berichtet ein Gruppenkommandeur. „Oft wurde auf auftauchende Feindmaschinen wieder regelrecht Jagd gemacht. Wir wußten nur um die Notwendigkeit unserer Angriffstruppen, den schützenden Schirm gegen Luftangriffe zu bauen, und brachten in den ersten Einsätzen elf Abschüsse zum Platz zurück. Es ist ein anderer Einsatz geworden."

Es war erst wenige Stunden her, daß ihm ein junger Flugzeugführer in einer benachbarten Gefechtsbaracke seine ersten Erfolge meldete. Er ist Nachtschlachtflieger und hat in den beiden letzten Nächten, wie seine Kameraden, mehrere Einsätze gegen den feindlichen Nachschub geflogen. „Bei klarer Sicht erkannte ich unter mir eine kilometerlange Kolonne. Sie fuhren dicht aufgeschlossen, Abstand vielleicht zehn bis fünfzehn Meter. Ich mußte sie treffen, ging tiefer, griff an. Zuerst mit Bomben, dann mit Bordwaffen."

Als der Oberfähnrich seinen zweiten Einsatz in dieser Nacht flog, strahlten immer noch Brände durch die Dunkelheit, flammten nach Stunden noch Kraftstofflagern, explodierte Munition. Er flog weiter, machte eine zweite Kolonne aus, griff sie an und vernichtete ihren Hauptteil — wie bei der ersten. Die Flak schoß Sperren und Vernichtungsfeuer gegen die im Tiefflug angreifende Maschine. Ihre glühenden Geschoßketten schienen sich zu kreuzen mit den Leuchtspurbahnen der Bordkanonen. Aufatmend aber klar und jede Beobachtung genau wiedergebend, schilderte der Flugzeugführer seinen Einsatz. Eine Besatzung: Wertvolles Nachschubgut in einer Nacht aufgerieben. Und doch nur eine unter vielen, die es ihr gleichtun.

Oberst Rudel wieder am Feind

Acht Panzer an einem Tag abgeschossen

Von Kriegsberichter Hein Ruck

PK. Bei der Luftflotte, 10. Januar. Es ist erst einige Tage her, daß ein überglücklicher Oberst aus dem Führerhauptquartier auf einen Tag nach Berlin kam. Ueberglücklich aus drei Gründen: erstens weil er wieder zur Front darf und mit seinem Geschwader gegen den Feind fliegen kann, zweitens weil er die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung aus der Hand des Führers erhalten hat und drittens, weil er Oberst geworden ist. „Kinder", sagte er nach der Begrüßung, „ich bin noch ganz durcheinander. Ich war ja völlig ahnungslos und eher der Meinung, eine Zigarre zu kriegen; aber darauf war ich nicht gefaßt." In knappen Worten, aber bewegt von tiefer Freude, berichtete er. Und dann mußte er natürlich sofort sein Geschwader anrufen. Das war ein Hallo: Die größte Freude aber war für ihn, daß in seiner Abwesenheit 16 Panzer und 10 feindliche Schlachtflieger von seinem Geschwader abgeschossen worden sind. Nun hat er gar keine Ruhe mehr. Am liebsten möchte er heute noch losfliegen. Am anderen Nachmittag rollte dann die Maschine zum Start an die Front. Noch ein Gruß hinauf, eine letzte Kurve, und die Maschine verschwand am Horizont. Gute Wünsche begleiteten sie.

Gestern nun klappte wieder einmal die Telephonverbindung. „Sind Sie gut angekommen, Herr Oberst!" — „Ja, es ging alles bestens." — „Was macht die Schlachtfliegerei?" „Es geht hier ganz schön rund!" — „Haben Sie Erfolg gehabt?" — „Ja, acht Abschüsse." — „Was, acht Abschüsse? Bei wieviel Einsätzen?" — „Bei drei Einsätzen — aber jetzt muß ich Schluß machen, denn die Leitung wird gebraucht." — „Hals- und Beinbruch, Herr Oberst!"

Ein Knacken im Apparat. Eine Frauenstimme fragt: „Sprechen Sie noch? Ich trenne!" Die Verbindung ist getrennt. Das ist unser Rudel. Keinen Tag Ruhe hat er sich gegönnt. Schon ist er wieder am Feind, und nun rauchen wieder die Panzer. Was soll man dazu noch schreiben und sagen? Dieser Soldat ist so einmalig, daß es schwer ist, diese Leistung mit richtigen Worten zu kennzeichnen.

Brückenkopf Wanssum

Ueberraschender nächtlicher Vorstoß über die Maas

Von Kriegsberichter Martin Swoboda

Nachdem mit sehr großem Schneid und peinlichster Sorgfalt die Vorbereitungen geleistet waren, erfolgte die Bildung des Brückenkopfes Wanssum in Ostholland in geradezu exerziermäßigem Ablauf. Ueberraschend und ohne Artillerievorbereitung wurde über die Maas gesetzt. Die Stoßtrupps wurden zangenförmig auf das vom Ufer abliegende Wanssum angesetzt. Die Engländer wurden nach harten Kämpfen hinausgeworfen, der Brückenkopf gebildet. Dann saßen die Grenadiere, Panzerzerstörer, vorgeschobene Beobachter der Artillerie- und Werferbatterien in ihren Löchern und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Es geschah erst einmal nichts. Der Tommy war völlig verdutzt und über das Geschehene im unklaren. Die Männer des Brückenkopfes gingen daher daran, ihre Löcher in der gefrorenen Erde zu verbessern. Die Erregung des nächtlichen Kampfes ebbte ab. Erst jetzt begann der einzelne zu spüren, wie kalt es war. Das Regiment schob am Morgen sofort heiße alkoholische Getränke und warme Kleidung nach dem Brückenkopf. Jeder richtete sich in seinem Erdloch ein, so wie es im Kriege oft geschehen war. Das Erdloch wurde Heimat, Festung, Schutz. Ein Brückenkopf ist der schmerzende Pfahl im Fleisch des Gegners. Er bindet Kräfte, zehrt, saugt von anderen Frontteilen an und ist mit allen Möglichkeiten der Entwicklung geladen. Gegen ihn hilft nur eine Gewaltkur: den Pfahl herausreißen! Dies zu verhindern, standen die Grenadiere, Artillerie, Werfer bereit.

In den Morgenstunden ließ sich der Divisionskommandeur, Ritterkreuzträger General Klosterkemper, im Schlauchboot über die Maas bringen. Er ging den Brückenkopf ab, verbesserte den Einsatz der Schützengruppen, fronte zum Gebrauch des Spatens an, sprach seine Anerkennung aus. Nichts entging ihm. Weder die toten in und vor der Stellung liegenden Engländer, noch das Fehlen eines Sanitätsbunkers für die Verwundeten. Vorsorglich befahl er die Einrichtung einer Roten-Kreuz-Fähre über die Maas.

Das Wetter war günstig. Die englischen Jagdbomber konnten nicht viel ausrichten. Die Engländer mußten von einigen Panzern unterstützte gewaltsame Aufklärung ansetzen, um Klarheit zu gewinnen. Dann begannen sie Artillerie heranzuziehen. Ihre Geschütze und Granatwerfer belegten den Brückenkopf mit heftigem Feuer. Danach griffen sie an. Wieder und wieder. Bis dreimal an einem Morgen. Es ging zuweilen heiß her. Ein wichtiges Waldstück wurde verloren und wieder gewonnen. Das Wetter wechselte, sah von Frost zu Schneeschauern, Matschboden und wieder zu Frost. Zäh war der Engländer. Er erlitt durch zusammengefaßtes Feuer der Artillerie und der jaulenden, tosenden Werfergeschosse hohe Verluste. An den englischen Gefangenen war zu erkennen, daß drüben gute Verbände lagen. Alte Kolonialsoldaten gemischt mit Reservisten. Es half ihnen auch nichts, daß sie die Gesichter für den Angriff mit Schuhkrem schwärzten, um in der Dunkelheit besser anschleichen zu können. Die Grenadiere klammerten sich zäh an ihre Stellungen und schlugen die Angriffe ab. Pioniere sorgten mit Floßsäcken und Sturmbooten dafür, daß die Verbindung zum deutschen Maasufer nicht abriß. Der Brückenkopf Wanssum blieb der Pfahl im Fleisch der 3. englischen Infanteriedivision.

Kriegsmarine schoß 2519 Feindflugzeuge ab

Einheiten der deutschen Kriegsmarine haben den anglo-amerikanischen Luftstreitkräften im Jahre 1944 sehr hohe Verluste zugefügt. Sie brachten insgesamt 2519 feindliche Flugzeuge — in der Mehrzahl mehrmotorige Bomber — zum Absturz. Diese Zahl enthält nur die einwandfrei beobachteten Abschüsse, nicht aber die zahlreichen feindlichen Flugzeuge, die infolge schwerer Beschädigungen auf dem Rückflug abgestürzt oder bei der Landung auf einem der feindlichen Notlandeplätze zu Bruch gegangen sind, sie liegt im übrigen weit über den Abschußziffern der Vorjahre. In ihr spiegelt sich der harte Kampf wider, den unsere Seestreitkräfte im Kanal, in der Nord- und Ostsee, vor der norwegischen Küste und im Mittelmeer gegen die gesteigerte Lufttätigkeit des Gegners ausgetragen haben, ein Kampf, an dem auch unsere U-Boote mit zahlreichen Abschüssen Anteil hatten. Erheblich beteiligt an diesem Abschußerfolg waren ferner die leichten und schweren Flakbatterien der Kriegsmarine in den Marinestützpunkten bei der Abwehr von Bomben- und Bordwaffenangriffen, sowie die auf den Handelsschiffen eingesetzte Bordflak der Kriegsmarine.

Allein sowie im Geleit fahrende Handelsdampfer waren im vergangenen Jahre auf unseren Nachschubwegen zur See vor der Niederländischen Küste an den ausgedehnten Küsten Norwegens, in der Inselwelt der Aegäis und in der östlichen Ostsee bei der Versorgung und beim Rücktransport unserer Truppen in besonders hohem Maße den unaufhörlichen Angriffen von feindlichen Jagdbombern und Torpedofliegern ausgesetzt. Sie brachten ebenfalls zahlreiche Angreifer zur Strecke.

Der Stoß durch die Sowjetfront

Von SS-Kriegsberichter Walter Kalweit

SS-PK. Von großer Bedeutung für die Durchbrechung der sowjetischen Front zwischen Budapest und Komorn war der Angriff einer Kampfgruppe einer SS-Panzerdivision unter Führung des mit dem Eichenlaub und Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten SS-Obersturmbannführers Torr. Zwei Panzergrenadierbataillonen dieser Kampfgruppe gelang es, in nächtlichem Vorstoß am 1. Januar überraschend die ersten sowjetischen Stellungen auszuheben. Die Verwirrung beim Gegner ausnützend, stießen die SS-Bataillone weiter vor. Während ein Bataillon nach zügigem Vordringen durch ein dichtes Waldgelände wichtige Höhen besetzte, stieß das andere gegen den wichtigsten Stützpunkt der Sowjets an diesem Frontabschnitt vor und griff die völlig überraschte Sowjetbesatzung von Osten her an. In erbitterten Nahkämpfen vernichteten die SS-Männer den Feind und brachten ein umfangreiches Beutematerial ein, darunter mehrere Geschütze, Salvengeschütze, Granatwerfer, 53 motorisierte Fahrzeuge und anderes Kriegsmaterial. Durch die so entstandene Frontlücke ergoß sich dann ein konzentrischer Gegenangriff, wobei die SS-Männer im ständigen Vordringen dem Feind auf den Fersen blieben.

Verspätete Einsicht

„Bedeutung der Kanalhäfen — Sperrung mit jedem Tag offensichtlicher"

Man müsse noch einmal auf die Bedeutung der Kanalhäfen zurückkommen, heißt es im Londoner „Daily Mirror", denn der Schaden, den die Alliierten dadurch erlitten, daß sie ihnen verschlossen bleiben, werde mit jedem Tag offensichtlicher. Das hätten inzwischen auch die allzu voreiligen Kritiker an der deutschen Strategie einsehen müssen, die das Aushalten deutscher Truppen in St. Nazaire, La Rochelle usw. als „sinnlos" ablun wollten. Die deutsche Entschlossenheit, die Kanalhäfen für alliierten Nachschub zu sperren, komme in Wahrheit einem bedeutenden Erfolg in einer Abwehrschlacht bei. Die Deutschen hätten um die Zeit gekämpft und das Rennen gewonnen. All die Geschichten, die man dem britischen Volk von schwindender deutscher Moral, Unzulänglichkeiten deutscher Ausrüstung, geringerer Qualität deutscher Truppen und vielem anderen mehr auftische, hätten sich als Faselei und Unsinn herausgestellt. „Die Deutschen sind stark, wann immer sie stark sein wollen. Auch Eisenhower hat das zweifellos mittlerweile einsehen gelernt."

„Deutsche Flieger nutzten die Gelegenheit vortrefflich aus"

Zu dem erfolgreichen Schlag der deutschen Luftwaffe gegen feindliche Feldflugplätze am 1. Januar schreibt das gleiche Blatt, die Wirksamkeit des deutschen Luftüberfalls am Neujahrstag werde wahrscheinlich viele Wochen, wenn nicht gar bis nach dem Kriegsende ein „militärisches Geheimnis" bleiben. „Es ist nicht nur ein kleines Pearl Harbour für unsere Flugplätze gewesen". Die alliierten Militärbehörden hätten den Kriegskorrespondenten strikt untersagt, auch nur ein Wort noch darüber zu schreiben. Die Tatsache, daß verschiedene Flugplätze, auf denen eine Maschine dicht neben der anderen stand, ungeschützt waren, sei für die deutschen Flieger eine günstige Gelegenheit gewesen, die sie vortrefflich ausnutzten.

Männer und Kinder werden deportiert

Juden und Bolschewisten herrschen im besetzten Ungarn

Ueber das von den Bolschewisten im besetzten Ungarn aufgerichtete Schreckensregiment veröffentlicht die Zeitung „Hungarista" einen aufschlußreichen Bericht, in dem es u. a. heißt:

Ueberall herrschen wieder die Juden, die in jeder Weise bevorzugt und in führende Stellungen eingesetzt werden. In den Gemeinden Szekesfehervar und Erseksanad wurden die Männer von 16 bis 40 Jahren nach der Sowjetunion verschleppt, während die Vierzig- bis Sechzigjährigen in das Operationsgebiet geschafft wurden. In Zanoshalma trafen aus der Sowjetunion 16 Juden ein, die als GPU-Agenten mit ihrer Henkersarbeit begonnen haben. Aus Szeged liegen Berichte über Kinderdeportierungen vor. Der Stadtkommandant hatte angeordnet, daß bei Todesstrafe alle Kinder am Schulunterricht teilnehmen müßten. Um Kinder und Eltern in Sicherheit zu wiegen, ließ der jüdische Kommissar Geschenke von Stalin unter den Kindern verteilen. Es vergingen kaum zwei Wochen, als die Eltern eines Tages vergeblich auf die Heimkehr ihrer Kinder aus der Schule warteten. Am Vormittag hatte der politische Kommissar die Kinder kahlscheren, numerieren und in plombierten Waggons nach einem unbekannten Bestimmungsort abtransportieren lassen.

Trübe englische Zukunftsaussichten

Der Londoner Korrespondent der USA-Zeitung „New Republic" schreibt, an allererster Stelle sei der Durchschnittsengländer müde. Es sei für ihn von ungeheurer Bedeutung, daß der Sieg so bald wie möglich komme. Das neue Jahr sei nicht hoffnungsvoller geworden durch die deutsche Offensive und durch die Tatsache, daß die Armee weitere Soldaten brauche. Viele Engländer seien durch den Blitz und die „V"-Waffen heimgesucht und weiterhin dem feindlichen Feuer unterworfen. Die Menschen seien ferner unsicher über ihre Zukunft. Die Regierung habe zwar immer wieder soziale Versprechungen abgegeben, aber viele Arbeiter, die sich an die Arbeitslosenzeit zwischen den Kriegen erinnerten, glauben nicht daran. Jeder Engländer wisse auch, daß Großbritannien seit vielen Jahren mehr einführen mußte um sich zu versorgen, als es ausführen konnte, und befürchte neue Arbeitslosigkeit.

„Wir wollen Wahrheit, aber keine Dichtung!"

Notruf eines englischen Kriegskorrespondenten

Die Londoner Regierung ist selbst schuld daran, daß das englische Volk den Krieg schon gewonnen glaubte und in der Produktion sowie in allen anderen Dingen nachlässig wurde, schreibt David Walker im „Daily Herald" vom Hauptquartier einer USA-Armee in Europa aus. Rundfunk und Zeitungen, so sagt er, erhielten die meisten Nachrichten, auf denen sie ihre Schlagzeilen aufbauten, von sogenannten Fachleuten in London, Paris und Brüssel, während die Kriegsberichterstatter an den Fronten einer scharfen militärischen Zensur unterständen. Das sei schon den ganzen Krieg über so gegangen. Man denke nur an 1940/41, als das englische Ministerium für Kriegswirtschaft der Welt mitteilte, die Deutschen seien so knapp mit Oel, daß sie den Krieg nicht mehr lange durchhalten könnten. Ein anderes Beispiel sei 1944, als man den Engländern erzählt habe, die Deutschen hätten nicht mehr genug Soldaten, ihr Verkehrsnetz sei völlig zerstört und eine Luftwaffe gebe es überhaupt nicht mehr. Deutschland habe jedoch in Wirklichkeit erstklassige Divisionen in die Offensive werfen können und halte trotz der Beanspruchung in Italien und im Osten weitere Kräfte in Reserve. Deutschland habe diese Divisionen auch mit erstaunlicher Schnelligkeit disponieren können und habe auch Flugzeuge in großer Zahl im Kampf eingesetzt. Es sei nun wirklich Zeit, den Völkern die Tatsachen nicht länger vorzuenthalten. Der Berichterstatter meint schließlich, man wolle Wahrheit, aber keine Dichtung.

Das abstoßende Bild der „Befreier"

184 USA.-Offiziere und Soldaten als Räuber vor dem Pariser Gericht

Schwere Kämpfe zwischen USA-Militärpolizei und amerikanischen Gangsterbanden fanden, wie der Londoner Korrespondent von „Aftonbladet" berichtet, in Frankreich im Zusammenhang mit einer großen Razzia gegen die Schwarze Börse statt. In Nordfrankreich sei nach Meldung der amerikanischen Armeezeitung eine ganze „Liga defertierter amerikanischer Soldaten" aufgerieben worden, die mit Hilfe französischer Zivilisten amerikanische Armeevorräte geraubt haben. Die Beziehungen dieser Liga zur Schwarzen Börse seien gut organisiert gewesen und ihre Anführer hätten täglich Reisen nach Paris gemacht. Das Hauptquartier der Bande habe in einem Hotel in einem nordfranzösischen Dorf gelegen. Die Bande habe über 1000 Armeerationen sowie große Mengen Benzin und ganze Lastwagen im Laufe von sechs Wochen gestohlen. Allein im Departement Seine habe die amerikanische Militärpolizei in der letzten Zeit ungefähr 1000 Liter gestohlenen Benzin wöchentlich sichergestellt. Bei der Untersuchung einer Druckerei in Paris habe man falsche 500-Franken-Scheine im Werte von 16 000 Dollar gefunden, die für die Schwarze Börse bestimmt waren. Die Falschmünzerbande habe gestanden, bisher Falschgeld im Werte von über 600 000 Dollar in Umlauf gebracht zu haben. Jetzt habe in Paris ein großer Prozeß gegen die Gangster begonnen, in den nicht weniger als 182 USA-Soldaten und zwei USA-Offiziere verwickelt sind.

Für ein „kommendes Sowjetfrankreich"

Das nächste Ziel des Bolschewismus

Wie der Moskauer Nachrichtendienst meldet, fand zu Ehren der in Frankreich weilenden sowjetischen Gewerkschaftsabordnung eine Versammlung der Pariser Gewerkschaftsorganisationen statt. Im Namen der französischen Gewerkschaften brachte Reynaud die „unendliche Dankbarkeit des französischen Volkes für das sowjetische Volk" zum Ausdruck. Er sagte dann u. a.: „Zusammen mit euch, sowjetische Kameraden, und zusammen mit unseren amerikanischen und englischen Verbündeten wird sich Paris wieder aufrichten und mit ihm die im Aufbau begriffene französische Nationalarmee sowie ein kommendes Sowjetfrankreich."

Der Leiter der Sowjetabordnung, Solojew, erklärte, daß sich der bevorstehende internationale Gewerkschaftskongreß zum Ziel gesetzt habe, eine enge Zusammenarbeit aller demokratischen Staaten sowie die Bildung einer machtvollen staatlichen Organisation zu erreichen, die imstande wäre, die organisierten Kräfte der ganzen Welt zu vereinigen.

Die Parole für ein Sowjetfrankreich dürfte auch den letzten Leichtgläubigen in Europa die Augen öffnen, um zu erkennen, wohin unwiderruflich der Kurs gesteuert wird, gleichgültig, ob die Bolschewisten selbst oder zunächst nur ihre Steigbügelhalter aus den westlichen Plutokratien Einzug halten. Der Moskauer Imperialismus hat keineswegs die Absicht, irgendwo in Osteuropa haltzumachen. Wie in Griechenland und Bonomi-Italien bereits die Vorgefechte für die bolschewistische Machtergreifung geführt werden, so hat Stalin mit dem de-Gaulle-Pakt seine Hand auch schon nach dem Westen ausgestreckt, nachdem er in de Gaulle ein willfähriges Werkzeug für den Vollstrecker der Moskauer Wünsche gefunden hat. Als nächstes Ziel wird schon jetzt offen ein Sowjetfrankreich proklamiert, wobei die Uebereinstimmung mit den englischen und amerikanischen Verbündeten ausdrücklich hervorgehoben wird. Gleichzeitig unterstrich der Sowjetvertreter erneut die weltrevolutionäre Tendenz des bolschewistischen Machtanspruchs. Immer mehr werden die europäischen Völker erkennen, in welche Falle sie mit dem ganzen Befreiungstheater gelockt worden sind, das nur das Ziel hat, Europa letzten Endes dem Bolschewismus auszuliefern.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Das Gedicht des Knaben / Von Else Rabe

Die Mutter fand es in seinem Mathematiklehrbuch, das sie zum Abstauben aus dem Regal genommen hatte; denn es waren Ferien, und der Staub durfte sich sogar auf die Schulbücher setzen. „Mathematisches Arbeits- und Lehrbuch für höhere Lehranstalten, Mittelstufe: Geometrie und Algebra", las sie. Dann blickte sie wieder auf das aus dem Rechenheft gerissene Blatt mit dem in kindlichen Druckbuchstaben geschriebenen Gedicht ihres Jungen, das so gar nicht mit diesem Lehrbuch und dem äußeren Gebaren des Vierzehnjährigen in Einklang zu bringen war; aber sie erkannte das Gemüt ihres Kindes in den einfachen Worten, und es war ihr, als hielte sie mit dem Gedicht wieder die weiche zuckende Kinderhand, die nach der Vereinigung mit der Mutter strebte, wenn in den Märchen die Tiere und die Blumen sprachen, litten, sich freuten wie der Mensch.

Inzwischen war ein Knabe herangewachsen, der sich mit Gleichaltrigen der Nachbarschaft im Straßenjargon unterhielt, an ihren Indianerspielen teilnahm, Hiebe austeilte und auch schon wie ein Mann die ernsten Pflichten der Zeit erfüllte. Wenn er mit den Kameraden Segelflugmodelle baute, flogen die Fachausdrücke wie Speere durch die Luft: Auftrieb und Rücktrieb, Druck- und Sogseite, Luftwiderstand ... Und dann war die Mutter einmal dazugekommen, wie er mit Schulkameraden von Sonetten sprach, von Stanzen, Terzinen, Hexametern, und sie hatte damals gedacht, daß diese Schulknaben, in deren Köpfen der Wissensstoff ihrer Bücher sich zu einer beängstigenden Fülle ansammelte, über die anspruchslosen Verse der Kinderbücher nur noch lachen würden.

Nun aber stand hier in den steifen unregelmäßigen Druckbuchstaben, die er erst seit einigen Monaten gebrauchte, das Gedicht „Im Walde", wo die Sternenblumen ihre Blätter schließen wie die Falter ihre Flügel und die Vögel mit ihnen in die Träume der Nacht sinken. Die Natur sprach wie zum märchenseligen Kind auch zu dem mit so viel Wissen und Technik vertrauten Knaben; und als er sein inneres Erlebnis Sprache werden ließ, da zählte er nicht Silben und Zeilen, um ein formgerechtes Gedicht zu bilden, sondern die Reime und Verse waren so zwanglos wie in den Kinderliedern: Vier-, Drei- und Zweizeiler in einem Gedicht durcheinander, das er abends im einsamen Wald erlebt hatte.

Führte er nicht ein Doppelleben, wenn er noch so zu empfinden vermochte und es nach außen auch ihr, der Mutter, verheimlichte? Sie beschloß, ihn damit herauszufordern. Vielleicht finden wir uns darin wieder, dachte sie, und ihr Herz klopfte schneller, als diese Hoffnung in ihr aufsprang.

Sie hatte das Gedicht auf ihrem Nähtisch liegen, als sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, den eintretenden Sohn fragte: „Was ist das für ein schönes Gedicht, das heute früh aus einem deiner Bücher herausfiel?" Fast wider Willen sprach sie weiter, nun den Blick seiner erschreckten Augen suchend: „Hast du das irgendwo abgeschrieben?" Sie hatte ihm mit dem Lob das Geständnis erleichtern wollen; und die zweite Frage sollte ausdrücken, daß sie annahm, es sei irgendwo mit dem Mut zur öffentlichen Preisgabe gedruckt gewesen. Ihr fehlte die Kraft, es ihm ins Gesicht zuzusprechen, weil sie fürchtete, daß er es ableugnen konnte.

„Ach — das hat ein Schulkamerad gemacht. Ist es nicht albern? So'n kindisches Zeug!"

„Nein, das finde ich nicht. Den Schulkameraden möchte ich kennenlernen, der sich dieses reine kindliche Gemüt bewahrt hat, der noch so fühlen kann, obgleich er ebenso kluge Sachen lernt wie du. Das Gefühl darf immer jünger bleiben als der Verstand; deswegen ist es nicht unreif, wenn es mit der Natur so verbunden ist. Die Natur ist uns allen wie eine Mutter, und vor einer Mutter bleibt man immer Kind. Auch dein Vater — er ist doch gewiß ein kluger Mann und angesehen ..."

„Macht er denn auch Gedichte?"

„Dazu hat er heute keine Zeit mehr, aber er war doppelt so alt wie du, als er noch Gedichte schrieb und mir öfter eins unter den Nähkorb legte. Das hat mich gefreut wie dieser hier ..."

„Na, wenn es dir so gut gefällt — solche Gedichte kann ich auch machen."

„Das glaube ich nicht! Ein Junge, der so darüber spotten kann und bloß immer kluge Reden führt ..." Jetzt konnte sie das Spiel nicht mehr weiterführen. Entweder mußte er nun gestehen, oder sie hatte alles verdorben.

„So? Das glaubst du nicht?" Seine brüchige Knabenstimme knickte um, so erregt schien er mit einem Entschluß zu ringen. „Dann will ich dir nur sagen, daß dieses Gedicht von mir ist. Aber du brauchst es mir ja nicht zu glauben — beweisen kann ich es dir nicht!" Als die Mutter es endlich wagte, den Blick zu heben, war der Platz neben ihr leer, und die Tür fiel zu. Er mußte nun allein mit der Tatsache fertig werden, daß ihm nicht geglaubt wurde, was er verheimlicht und verleugnet hatte.

„Bewiesen", wiederholte die Mutter, mit der Hand auf dem Blatt und auf den Worten, die ihrem Herzen der sicherste Beweis waren. Sie lächelte vor sich hin, glücklich in den Erinnerungen an seine Kinderjahre und an die Gedichte, die sie einmal unter ihrem Nähkorb gefunden hatte. Vielleicht, dachte sie, vielleicht wird dann und wann wieder ein weißes Blatt dort liegen, damit die notwendige Arbeit an den Socken und an den Knabenstrümpfen immer so leicht würde wie heute.

Schmiedecke greift ein!

Eine Geschichte aus unseren Tagen
von Matthäus Sporer.

Um neun Uhr morgens war Vorwarnung ans Werk gemeldet worden. Fünfzehn Minuten später heulten auch schon ringsum die Sirenen auf. Die Stadt gab Vollalarm!

„Verflixter Scherbenkleister!" brüllte Meister Schmiedecke und machte dabei seinem Herzen Luft. „Ausgerechnet jetzt mußten die Pfeffersäcke kommen, wo wir doch so schön mitten in unserer Arbeit waren!" Schweren Herzens gab Meister Schmiedecke den Befehl: „Alle Mann sofort in Bunker drei!" Das Echo der Montagehalle warf es noch einmal zurück: „In Bunker drei!" Da war es aber auch schon allerhöchste Zeit! Als sich die Arbeiter in Sicherheit befanden, schlugen auf dem Werkgelände schon die ersten Bomben ein.

Die Kameraden von der Werkflak schießen Sperrfeuer. Immer wieder halten sie die Rohre mitten in den feindlichen Verband hinein, um ihn am gezielten Abwurf zu hindern. Wieder fallen Bomben aus dem heiteren Himmel. Und diesmal trifft es auch. Unter donnerartigem Getöse stürzt eine Mauerwand. Ringsum zersplittert Glas zu tausend Scherben.

Meister Schmiedecke springt auf! Er muß hinauf, muß sehen, wo Gefahr besteht für seine Halle, für sein Werk.

Jede Deckung ausnutzend, geht er „sein" Revier ab. Der Schaden, den er dabei feststellt, ist nicht sehr bedeutend, in der Abteilung kann ungehindert weitergearbeitet werden. Erleichtert atmet der Meister auf.

Doch was er dann erlebt, übertrifft alles Vorherige. Die Kameraden von der Flak drüben haben unmittelbar über dem Werk einen schweren Bomber abgeschossen. Mit einem ungeheueren Gedröhn stürzt die Maschine etwa tausend Meter vor ihm auf das freie Feld.

„Die hat der Teufel abgekriegt!"

Inzwischen ist ein wenig Ruhe eingetreten — da sieht Schmiedecke auch schon, wie einer von den Feindfliegern langsam mit dem Fallschirm immer näher auf das Werk herunterpendelt. Sicher einer von dem abgeschossenen Flugzeug, der noch rechtzeitig abgesprungen war, ehe die Höllenfahrt begann! „Warte, Bursche! Dich nehme ich jetzt gleich persönlich in Empfang! Du kommst mir nicht mehr aus!"

Schon hat sich der Meister mit einem Schraubenschlüssel bewaffnet. So steht er da wie der Leibhaftige und wartet der Dinge, die da kommen.

Noch fünfzig Meter! schätzt der Meister. Einmal springt er nach links, einmal nach rechts. Rotzig Blut! denkt er im stillen. Noch zwanzig Meter — noch zehn! Schon sieht er den Luftpiraten in voller Lebensgröße. Da schlägt der auch schon am Boden auf ...

Mit einem Satz ist Schmiedecke bei ihm, nimmt ihm ein Schießeisen ab und befiehlt ihm, die Hände hochzunehmen. Dann heißt er ihn mitgehen.

Der Gefangene scheint über diesen rauhen Empfang wenig erbaut zu sein. Sicher hat er sich das alles anders vorgestellt. Aus der großen Prämie und aus dem Orden ist es nichts geworden ... Als eine Weile später Meister Schmiedecke an den Arbeitskameraden vorbeigeht, um „seinen" Gefangenen ordnungsgemäß bei der Werkleitung abzuliefern, da kargen die Männer nicht mit beifälligen Zurufen.

Inzwischen ist die Vorentwarnung gegeben worden. Mit neuer Kraft wird die Arbeit wieder aufgenommen ...

Quick und Quack / Von Otto Tenne

Wir saßen in der Abendsonne auf der kleinen Holzbank vor seiner Kate. Vom Tümpel drang das Konzert der Frösche herüber, ein leiser Wind strich am Deich entlang.

Wie ich dieses Plätzchen liebte! Als Junge schon, da ich in den Ferien zu den Fischersleuten geschickt wurde, freute ich mich auf den Abend vor der Haustür. Piet Pietersen wußte dann immer irgend einen lustigen Schnack, ich wurde nie müde, ihm zuzuhören.

„Eigentlich ist er doch schon recht alt geworden", dachte ich, während ich mit einem Seitenblick sein graues Haar streifte. „Aber imustergrienen kann er noch wie damals!" —

Eine Sache, die ich für sehr wichtig hielt, hatte sich zerschlagen, und da war ich nun kurzerhand aus der großen Stadt zum alten Piet gefahren, um mich in der Einsamkeit des Fischerdorfes zu besinnen und neue Kraft zu sammeln. Der Alte wußte es.

„Tja, mein Jung", sagte er, „da hilft nun alles nichts — da mußt du nun durch!" Bedächtig sog er an seiner Stummelpfeife, strich sich über den krausen Fischerbart und schwieg wieder beharrlich.

Das Froschkonzert wechselte jetzt vom Moderato zum Allegro assai hinüber. „Heute kommt Piet ja gar nicht ins Fahrwasser", dachte ich bei mir und blickte unseren Rauchwolken nach.

Doch plötzlich sprach Piet wieder. „Mit Kopfhängerei ist da nun mal nichts zu machen. Das hat noch keinem weitergeholfen. Kennst du übrigens Quick und Quack?"

„Nein", antwortete ich und wußte: jetzt kommt etwas.

„Das waren zwei Frösche, die auf die Wanderschaft gingen."

„Ach so!" sagte ich.

„Tja, und da kamen sie an einen großen Milchpott und plumpsten hinein. Die Wände waren hoch und glatt, es gab kein Hinauskommen. Quack, ein unverbesserlicher Pessimist, ließ sogleich den Kopf hängen, streckte die Viere von sich und ertrank. Quick aber, der Optimist, ließ nicht locker. Er schwamm von Rand zu Rand, glitschte zwar überall ab, doch gab er sich nicht auf. „Es muß doch irgendwie rauszukommen sein!" rief er, spaddelte hierhin, spaddelte dorthin, tauchte bis an den Grund und jagte wieder hoch, arbeitete wie wild, überschlug sich fast vor Anstrengung, die Milch bekam ordentlich Seegang bei seinem Gezappel — und was meinst du? Plötzlich hatte er es geschafft und saß auf dem Trockenen!"

„Nanu", meinte ich, „wie war denn das möglich?"

Obwohl Piet Pietersen stark damit beschäftigt war, seine Pfeife wieder in Gang zu bringen, so schien es mir doch, als stiege ihm sein Grientje wieder in die Mundwinkel.

„Tja", sagte er, „der Frosch saß auf der Butter!"

Als ich bald darauf ins Bett ging und mit der Abendluft das Finale des Froschkonzertes in mein Zimmer drang, lullte es mich ein — tröstlich wie ein Wiegenlied.

Millionen Soldaten — unsere Männer und Väter — Brüder und Söhne — bilden den lebenden Wall gegen die anstürmenden Feindmassen, die als Begleiter Terror, Verwüstung und Knechtschaft mit sich führen! — Kämen sie hierher, was hättest Du da von Deinem Frack, Smoking oder Abendmantel, was nützte Dir da Dein Pelz, Deine Gardinen, Deine Vorhänge, die jetzt doch irgendwo verpackt, gesichert gegen Luftangriffe, lagern! — Wäre Dein Stolz, Deine große Wäscheausstattung dann noch etwas wert? — Brauchst Du wirklich heute alle Deine Anzüge, Deine Mäntel, Kleider, Hüte?! Liegen nicht noch irgendwo Uniformen, Wolldecken, Schlaf- und Rucksäcke ungenutzt? — Opfert alles, was nicht täglich gebraucht wird

für Wehrmacht und Volkssturm!

Meister Weigel und seine Kinder

Roman von Otfrid von Hanstein

(Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart)

27]

Später als die beiden Männer war Mutter Weigel erwacht. Die ungewohnte Arbeit der beiden Tage, vielleicht auch der „Süße", den Kuhlekamp Vater hatte auffahren lassen, hatten sie müde gemacht und jetzt sah sie mit verschlafenen Augen um sich.

„Berta!"

Natürlich antwortete niemand. Nun faß sie auf dem Bettrand und ließ die Beine herunterhängen. Freilich, mit der Frau Direktor in der Seidentoilette, die bei der Gesellschaft am Freitag die Honneurs gemacht hatte, besaß sie in diesem Augenblick recht wenig Aehnlichkeit. Mit fragendem, erstauntem, langsam verstehendem Blick sah sie umher. Dann weinte sie laut auf und saß da, ein Bild hilfloses Elends.

„Meine schöne Villa! Mein —!"

Tränen kollerten über das Gesicht, das jetzt ganz verfallen und grau aussah.

Es dauerte lange, bis sie sich ausgeweint hatte, dann stand sie auf. Ihre Fußsohlen wurden kalt. Da lag ja nicht das chinesische Ziegenfell, das sie gewohnt war. Aber ihr japanischer Schlafrock hing am Nagel und unwillkürlich schlüpfte sie hinein.

Mutter Weigel ging ins Nebenzimmer. Noch immer war ein fremder Blick in ihren Augen. Unwillkürlich ging sie auf den Zehenspitzen, als müßte sie sich vor irgendeiner Gefahr schützen. Da standen die alten, verachteten Möbel aus ihrer ersten Zeit. Jetzt hatte sie kein Gefühl dafür, daß es ganz behaglich aussah, sondern empfand nur Schmerz um alles, was vor ein paar Tagen noch gewesen war.

Sie stand am Fenster und blickte trostlos hinab. Das war nicht ihr Park, das war der öde Fabrikhof mit seinen paar kümmerlichen, großstadtkranken Bäumen.

Dann horchte sie. Unten in der Werkstatt wurde gearbeitet. Die Decken waren ja so dünn, daß sie sogar die Stimmen hörte. Den Vater, der laut sprach, Alfred — ja — Alfred, der pfiff! Ihr Junge! Ihr Junge, auf den sie so stolz gewesen war, und jetzt —

Auf dem Tisch stand eine Kaffeekanne und darüber ein Wärmer. Daneben eine Tasse, ein paar Brötchen und Butter. Die Stube war sauber und aufgeräumt.

Gestern abend war das nicht so gewesen. Das konnte nur Irma getan haben. Ihre kleine, zarte Irmintrud! Ihr Püppchen! Die nie einen Besen angerührt hatte.

In dem Gefühl, als kränkte sie Irma, wenn sie es nicht täte, setzte sie sich an den Tisch, schenkte Kaffee ein und strich Brötchen, aber immer wieder kamen Tränen.

Dann stand sie auf.

„Ein alter Jammerlappen bin ich!"

Andere Gedanken kamen. Was mochte jetzt Schwägerin Adelaide machen? Eigentlich hieß sie Adele. Das gezierte Affengesicht! Die eingebildete Pute! Natürlich, die saß noch in Birkenwerder in der Villa und ließ sich bedienen! Die futterte Sandtorte und — es überlief sie. Nein! Die war ja noch viel schlimmer dran. Deren Mann hatten sie festgenommen! Der saß! Herrgott, dieser Schuft, dieser — und es war doch ihr Bruder! Ihr feiner Bruder, den sie Ernst immer als Muster hingestellt hatte. Und sie — da unten, da arbeitete Ernst und Alfred, und Irma war drüben in der Fabrik.

„Also los!"

Jetzt hatte auch Frau Weigel so etwas von dem harten Zug im Gesicht, den Alfred gestern gehabt.

„Runter mit dem Kimono! Was ist denn das? Die Jacke, die die Kuhlekampsche gestern beim Scheuern getragen hat. Na also!"

In den Spiegel guckte sie allerdings nicht, aber sie bemann, im Schlafzimmer die Betten zu machen. Dann zuckte sie zusammen. Die alte Schwarzwälderuhr hatte zehn geschlagen. Die andern mußten doch mittags etwas essen.

Was? Sie sollte jetzt durch die Fabrik gehen? An den Arbeitern vorüber? Und in den Schlächterladen? Wie denn? Etwa in dem eleganten Kleid? Oder in dem Kittel der Kuhlekampschen? Spießruten laufen durch die Arbeiter hindurch, die sie sicher schadenfroh anfeixen würden? Wieder saß sie auf dem Stuhl und starrte vor sich hin.

„Quatsch! einmal muß es ja doch sein."

Sie zog ihr Hauskleid an und ging über den Hof.

„Tag, Frau Weigel! Wärmer Sonnenschein heute."

Es war ein alter Arbeiter, der sie grüßte, und jetzt hatte die alte Frau eine ganz andere Empfindung. Nein! Der feixte gar nicht! Der wußte natürlich Bescheid — sie sagte es nicht, aber sie empfand es. Was hatte der Mann für einen Takt! Er sagte gar nichts, als sei das ganz selbstverständlich. Aber da kamen schon wieder die Tränen.

„Nich, Frau Weigel. Das wird schon alles wieder gut. Das is schon anderen Menschen passiert. Deshalb wissen wir doch, wer der Meister Weigel is, und auf den läßt keiner was kommen. Nu machen Se man Ihrem Alten den Kopp nich noch schwerer, als er schon is."

Der Arbeiter stieg in den Lastenfahrstuhl, und es war ihr, als hätte sie in dem fremden Menschen, mit dem sie noch nie in ihrem Leben ein Wort gesprochen, dessen Namen sie gar nicht kannte, einen Freund gefunden. Einen Menschen, der ihr nur etwas Gutes sagen wollte.

Sie ging ein paar Straßen weiter. Ehe sie einen Laden betrat, mußte sie erst die Tränen hinunterschlucken. Schnell kaufte sie ein paar Kotelettes und Kartoffeln. Als sie wieder über den Hof mußte, war schon Mittagspause. Aber jetzt taten die meisten, als sähen sie die gedrückte Frau gar nicht — keiner lachte, und das tat ihr wohl.

Als sie dann aber in der Küche stand, mußte sie wieder heulen und ärgerte sich über sich selbst. (Forts. folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Stadt und Land

Für Freiheit und Vaterland

„Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut. Daß keine Liebe der heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer als die Freude der Freiheit." Ernst Moritz Arndt.

Nur dem erfüllt sich die Freiheit, der bereit ist, sie zu erkämpfen. Und nur dem offenbart sich das Vaterland, der es mit heißem Herzen liebt. Diese Liebe muß die Schwester des Opfers sein, denn ohne einen hohen Opfersinn bliebe sie nicht mehr als ein leeres Gefühl. So werden Freiheit und Vaterland nur mit Opfer und Liebe gewonnen. Es gibt kein Maß, daß groß genug wäre, um der Opferbereitschaft für dieses hohe Ziel Grenzen zu setzen, und es gibt keine Schranke, die der Liebe zur Heimat ein Hemmnis werden könnte. Darum bange niemand vor den Forderungen des Tages, denn die Kraft eines starken Herzens und die Zuversicht eines unbeugsamen Glaubens sind mächtiger als alle Gewalten, die sich uns entgegenstellen können. Das Vertrauen auf diese Kraft läßt uns alle Fährnisse überwinden und wird uns am Ende trotz aller Fehlschläge siegreich diesen Krieg beenden lassen. Denn mit uns geht der Mut, den wir hundertfach in diesem Ringen bewiesen haben, der uns die bittersten Stunden überwinden ließ und mit dem wir auch weiterkämpfen werden. Für Freiheit und Vaterland! Dafür leben, kämpfen und arbeiten wir. Dafür sind Millionen bereit zu sterben. Als redliche Deutsche, die das eigene Leben geringer schätzen als das ewige Leben unseres großen Vaterlandes, das Deutschland heißt. H. T.

Wochendienstplan der Hitlerjugend Altensteig

Banngef. 2/401 Na. Die ganze Gefolgschaft tritt am Donnerstag, 18. Januar, um 20 Uhr am HJ.-Heim an. F. v. D.: Maisenbacher. Dienstag, 16. Januar, 20 Uhr: Füh erdienst am HJ.-Heim.

BDM. Gruppe 3/401. Mittwoch, 20.15 Uhr, in tadelloser Dienstkleidung im HJ.-Heim. Entschuldigungen und Beurlaubungen sind für diesen Dienst aufgehoben. Sämtliche Strohsäcke sind fertig abzuliefern, Geld für HJ.-Sparen und Heizmaterial mitzubringen. F. v. D.: G. Wendler.

BDM.-Werk Gruppe 3/401. Mittwoch, 20 Uhr: Nähen (Frauenarbeitsschule).

Die Lohnsteuerkarten im neuen Jahr

Da die Lohnsteuerkarten, die 1944 ausgestellt wurden, bis 1946 gültig bleiben, kommt die Ausschreibung neuer Lohnsteuerkarten zu Beginn oder im Laufe des Kalenderjahres 1945 nur in Ausnahmefällen in Betracht, z. B. wenn ein Arbeitnehmer erst im Kalenderjahr 1945 ein Arbeitsverhältnis eingeht. Im übrigen ist zur weiteren Vereinfachung durch Erlaß des Reichsfinanzministers folgendes bestimmt worden: Die Verpflichtung des Arbeitnehmers, bei Aenderung des steuerlichen Personenstandes zu seinen Ungunsten in bestimmten Fällen eine Ergänzung der Eintragungen auf der Lohnsteuerkarte zu beantragen, wird für die Kalenderjahre 1944 und 1945 aufgehoben. Ergänzungen, die schon durchgeführt wurden, bleiben bestehen. Wo ein steuerfreier Betrag für die Beschäftigung einer Hausgehilfin eingetragen ist und die Hausgehilfin nun nicht mehr beschäftigt wird, braucht gleichfalls für die Kalenderjahre 1944 und 1945 die entsprechende Aenderung der Steuerkarte nicht herbeigeführt zu werden. Dagegen bleibt das Recht des Arbeitnehmers, bei Aenderung des steuerlichen Personenstandes zu seinen Gunsten eine Ergänzung der Eintragungen auf der Lohnsteuerkarte zu beantragen, unberührt. Eine derartige Ergänzung kommt u. a. in Frage, wenn der Arbeitnehmer geheiratet hat, wenn die Voraussetzungen für die Gewährung von Kinderermäßigung eintraten oder wenn bei Frauen durch Vollendung des 50., bei Männern des 65. Lebensjahres die Vorbedingungen für eine niedrigere Steuergruppe erreicht wurden. Wird eine Lohnsteuerkarte durch Feindeinwirkung vernichtet, dann erfolgt Ausschreibung einer Ersatz-Lohnsteuerkarte 1944/46. Die Eintragungen auf dieser Ersatzkarte müssen denen auf der vernichteten Lohnsteuerkarte entsprechen.

Kurznachrichten

Arztpraxis im Behelfsheim. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, kann ein luftkriegsbetroffener Arzt, der eine Baustelle für ein Behelfsheim bekommt, auch eine Baukarte zur Errichtung eines Behelfsheims für die ärztliche Praxis ausgehändigt erhalten. Da vielfach für die ärztliche Praxis im Interesse der Patienten ein besonderer Untersuchungs- bzw. Behandlungsraum und ein Warteraum vorhanden sein müssen, kann der luftkriegsbetroffene Arzt für seine Praxis auch ein Doppelbehelfsheim beantragen. Unabhängig davon wäre außerdem eine Baukarte für Zwecke des Arztes zu bewilligen.

Lohnendere Preise für Heil- und Gewürzpflanzen. Mit Zustimmung des Reichsernährungsministers, des Reichsbauernführers und des Reichskommissars für die Preisbildung hat die Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft lohnendere Preise für bestimmte Heil- und Gewürzpflanzen festgesetzt. Die Erzeugerhöchstpreise für Fenchel, Eibischwurzeln, für frischen Estragon und für ungetrocknete Kamillenblüten wurden erhöht. Ferner hat die gleiche Hauptvereinigung verfügt, daß Großbezugscheine, Bezugscheine und Berechtigungsscheine für Majoran vom 1. Januar 1945 an wieder in voller Höhe zu beliefern sind.

Stärkere Heranziehung der Pferde für den Kriegsverkehr. Der Kriegsverkehr hat zur Entlastung des Kraftfahrwesens in immer stärkerem Maße den Einsatz von Pferden erfordert. Die maßgebenden Stellen haben aus dieser Entwicklung die Folgerung durch den Erlaß einiger Anordnungen gezogen. Danach sind alle nicht voll ausgelasteten Pferde sofort kriegswichtigen Transportaufgaben zuzuführen. Erst dann dürfen diese Pferde in die Futtermittelverlagerung aufgenommen werden. Zur Durchführung hat der Reichsverkehrsminister mit dem Reichsernährungsminister und dem Reichsbauernführer folgendes vereinbart: Die Bevollmächtigten für den Nahverkehr und Fahrbereitschaftsleiter überprüfen sofort den im Straßenverkehr vorhandenen Pferdebestand auf den derzeitigen Einsatz. Wo Pferde nicht für wichtige Transportaufgaben des Straßenverkehrs eingesetzt sind, werden sie nach den Vorschriften des Reichsleistungsgesetzes zum Einsatz im Straßenverkehr herangezogen. Die Heranziehung erstreckt sich auch auf sämtliche Hilfsmittel wie Geschirre, Gespannfahrzeuge und dergl. Zum Pferdebestand des Straßenverkehrs im Sinne dieser Anordnung gehören sämtliche nicht dem rein landwirtschaftlichen und militärischen Sektor sowie der NSDAP und deren Gliederungen angehörenden Pferde, weil diese ihrem gegenwärtigen kriegswichtigen Zweck naturgemäß nicht entzogen werden können. Ausgenommen sind ferner aus wichtigen Gründen der Pferdezucht die durch die Obersten Behörden für Vollblutzucht und Trabrzucht oder für die Prüfungen von Warmblutpferden mit Futtermittelscheinen versehenen Pferde.

Briefe, die sie nicht erreichten . . .

Was geschieht mit den unzustellbaren Sendungen? — Von zusätzlicher und vermeidbarer Arbeit

Der Bestellgang ist beendet. Nach und nach kommen die Briefträgerinnen zum Postamt zurück, aufatmend, daß das viele Treppensteigen wieder einmal überstanden ist. Trotzdem ist Frau Bellermann heute richtig böse: „Wegen diesem Brief hier bin ich in zehn Häusern jedesmal vier Treppen hoch gestiegen; ohne ihn loszuwerden", ruft sie und hält den Umschlag hoch. „Der Name ist unleserlich geschrieben, und die Bezeichnung des Stadtteils fehlt. Dabei gibt es gerade die Wilhelmstraße mindestens ein Dutzend Mal. Der Absender sollte nur eine Woche lang Briefe austragen, dann würde er in Zukunft die Adresse wohl richtig und deutlich angeben. Und an ausgebombte Häuser scheint auch niemand zu denken!"

Vollständige Anschrift mit Postleitzahl!

Der Absender hat sich anscheinend nie Gedanken darüber gemacht, wieviel Mühe und Arbeit seine Nachlässigkeit die Post kostet. Er erwartet von ihr als selbstverständlich, daß sie alle seine Briefe an Ort und Stelle befördert. Und darum müssen die verschiedensten Stellen in Aktion treten und sich in langwieriger Arbeit mit den unzustellbaren Sendungen beschäftigen. Zuerst einmal werden nach dem Bestellgang diese Briefe mit Namen und Anschrift aufgerufen. Oft kennt der eine oder andere Zusteller den Empfänger, der Absender hatte nur eine falsche Straße oder Hausnummer angegeben. Die Briefe, die beim Aufruf noch nicht angebracht werden konnten, kommen alsdann zur Nachschlagstelle. Hier beginnt ein zeitraubendes Blättern in Adreßbüchern, Fernsprechverzeichnissen, Branchenbüchern usw., bei Polizeirevieren, unter Umständen sogar beim Einwohnermeldeamt werden Rückfragen gehalten. Und wer einmal das Adreßbuch einer Millionenstadt durchsehen mußte, der kann ermessen, wie mühsam das Suchen zwischen den dünnen Blättern und den enggedruckten Zeilen ist.

Sind die Briefe aber immer noch nicht anzubringen und hat der Absender zu allem noch seine Anschrift auf der Rückseite des Umschlags vergessen, so tut die Deutsche Reichspost noch ein Weiteres und leitet sie an die sogenannte „Rückbriefstelle" bei der Reichspostdirektion. Dort werden sie von besonders zur Verschwiegenheit verpflichteten Beamten geöffnet, und diese versuchen, aus Briefkopf, Ortsangabe beim Datum und Unterschrift den Absender zu ermitteln. Ist dies geglückt, so werden die Briefe wieder verschlossen, versiegelt und gehen mit der Absenderanschrift ans Postamt zurück. Die anderen Briefe, an denen trotz aller Bemühungen endgültig „Hopfen und Malz verloren ist", werden eine gewisse Zeit in der Rückbriefstelle" aufbewahrt, bei Nachfragen wird auf sie zurückgegriffen.

Wer ist der Sündenbock?

Dafür, daß wir im sechsten Kriegsjahr stehen und der Personalmangel sich auch bei der Deutschen Reichspost bemerkbar macht, geschieht also noch sehr viel, um unzustellbare Briefe doch noch dem Empfänger zuzuleiten. Es ist gewiß kein unbilliges Verlangen, wenn die Post alle Briefschreiber bittet, stets genaue Anschriften und vollständige Absenderabgabe auf den Briefen zu vermerken. Bei Nachsendungsanträgen genügt auch nicht allein die Angabe, wohin die Post nachgeschickt werden soll. Ebenso wichtig ist die Bekanntgabe der Anschrift, an die die Post zuerst geben wird.

„Die Post wird es schon finden." Mit diesem Gedanken trösten sich allzu viele. Aber wehe, wenn ein Brief mit unvollständigen Angaben den Empfänger nicht schnell genug erreicht. Dann macht man gar zu gern die Post verantwortlich und bedenkt dabei nicht, daß man selbst so der Sündenbock ist. In unserem eigenen Interesse liegt es also, den berechtigten Forderungen der Deutschen Reichspost nachzukommen. Nur dann ist eine schnelle Beförderung gewährleistet.

Der Appell an die Heimat

Die Sammlung von Kleidung und Ausrüstungsgegenständen für Wehrmacht und Volkssturm soll ein Opfer sein, das wir der kämpfenden Front und dem zum Einsatz bereitstehenden Volkssturm schuldig sind. Zeigen wir uns der Soldaten würdig, die vor dem Feind bedingungslos ihr Leben und ihre Gesundheit einsetzen! Weltbild

Für die Hausfrau

Ausbessern und umändern

Der Aermel ist immer ein Sorgenkind

Im Laufe der fünf Kriegsjahre hat es sich schon oft gezeigt, daß unsere Kleidung bei guter Pflege und liebevoller Ausbesserung erstaunlich lange nicht nur tragbar, sondern auch gut aussehend erhalten werden kann. Das Straßenbild, selbst schwer bombengeschädigter Städte, bestätigt uns dies fast täglich.

Gewiß, es ist oft nicht gar so einfach, eine Ausbesserung so zu arbeiten, daß sie nicht „geflickt" wirkt. Aber mit einigem Geschick und der bei unseren Frauen und Mädeln weitgehend vorhandenen Erfindungsgabe ist schon vieles zustande gekommen, so daß das alte Kleidungsstück zu neuen Ehren gekommen ist.

Da besonders Berufstätige nicht Zeit und Muße haben, längere Ueberlegungen anzustellen, wollen wir hier einige Anregungen bringen, die leicht auszuführen sind.

Der Aermel ist ein ganz besonderes Sorgenkind; denn es ist es in der Regel, an dem sich die ersten Schäden zeigen. Wir haben fünf verschiedene Möglichkeiten aufgezeichnet, die einen zerschlissenen oder dünn gewordenen Ellbogen zu neuer Haltbarkeit verhelfen können. Hat man noch vom Stoff des Kleides, so ist die Sache natürlich verhältnismäßig einfach. Manchmal kann auch ein Gürtel aus dem Kleidstoff verwendet werden, der durch einen anderen vorhandenen aus Leder oder Werkstoff ersetzt wird. Ist kein Stoff vom Kleid vorhanden, so müssen wir zusehen, aus dem Flickenbestand Reste zu finden, die einigermaßen passen. Zu allen wollartigen Stoffen paßt z. B. Samt in der gleichen oder dunkleren Farbe gut. Manchmal ist vielleicht noch eine nicht mehr getragene Kappe aus Samt vorhanden, die dafür verwendet werden kann. Wenn dann aus diesem Material noch Gürtel und vielleicht Knöpfe gearbeitet werden, oder Kragen und Taschen, dann gewinnt das Kleid ein ganz neues Gesicht.

Zum Arbeiten dieser Ausbesserung muß immer die innere Naht aufgetrennt werden, so daß der Aermel flach auf den Tisch gelegt werden kann. Dann läßt es sich auch verhältnismäßig leicht arbeiten. Im äußersten Notfall kann so ein Aermel natürlich auch noch über dem Ellbogen abgeschnitten werden. Man sollte dies aber nur tun, wenn kein möglicher Ausweg zu finden ist.

Mit Hilfe einer Passe kann ein Kleid ein völlig verändertes Aussehen erhalten. Die Ausbesserung, die wohl Anlaß zur Umänderung sein wird, tritt dabei ganz zurück. Wir bringen hier eine Anzahl von Passen für alle Arten von Kleidern zum Vorschlag; selbst an den Mantel haben wir gedacht, der eine Reparatur vielleicht auch sehr nötig hat. Ist kein geeignetes Schnittmuster vorhanden und ein solches auch nicht bei Freunden oder Bekannten auszuleihen, so trennt man beim Arbeiten einer Passe erst die Aermel aus und die Schulternähte auf. Dann läßt sich das Kleid oder die Bluse glatt auflegen, und man kann, einige Uebung oder Geschick vorausgesetzt, mit Papier selbst einen Schnitt in der gewünschten Form abnehmen.

Bei den Verschlüssen denken wir stets daran, daß ein gut gearbeitetes Knopfloch und ein einfacher Knopf oft der schönste und völlig ausreichende Schmuck sind. Schleifen „kleben" wir nicht an: es muß etwas, z. B. ein Halsbündchen, so eingerichtet werden, daß es zu binden ist.

Für die Wahl von Material und Farbe können heute wenig Anhaltspunkte gegeben werden. Zweifarbigkeit kann in harmonierenden Tönen sehr gut und reizvoll aussehen, ebenso wie ein einfarbiger Grundton zu bunten Stoffen.

Jede sorgfältige Ausbesserung und Umarbeitung entlastet unsere angespannte Spinnstoffwirtschaft und kommt somit der Allgemeinheit zugute.

Kleine Ratschläge fürs Haus

Waschen von wollenen Kleidungsstücken. Wollene Kleidungsstücke soll man niemals heiß waschen, da sie sonst leicht verfilzen und einlaufen. Man kann dies verhindern, wenn man dem lauen Waschwasser einen Schuß Salmiakgeist zusetzt. Am besten wäscht man solche Stücke in kalter Seifenlauge.

Strümpfe dürfen nach dem Waschen nicht ausgewrungen werden, sondern sie werden am besten von der Fußspitze an zusammengerollt, um besser ihre Form zu behalten.

Der duftende Wäscheschrank. Man lege im Sommer das in der Blüte stehende Kraut des Lavendels in den Schrank. Das Kraut behält seine Kraft ein ganzes Jahr lang, dann aber muß es erneuert werden. Es empfiehlt sich, selbst einige Lavendelblüten zu ziehen.

Rostflecke aus Leinen werden mit Salz in Zitronensaft aufgelöst entfernt. Mit einem Wattebausch bringt man die Lösung auf die Flecke und läßt sie über Nacht darauf. Am Morgen sind die Flecke verschwunden.

Fettflecke aus Tapeten, Fußböden usw. Tonerde mit kaltem Wasser anrühren, diesen Brei auf die fleckigen Stellen streichen, über Nacht einwirken lassen und morgens abbürsten. Eventuell wiederholen.

Erdbeerflecke. Fleckstellen werden mit Boraxlösung angefeuchtet und etwas erweicht. Alsdann mit in die Lösung getauchten Leinenläppchen ausgerieben. Bei besonders hartnäckigen Flecken der Lösung etwas Salmiakgeist zusetzen.

Grasflecke. Eine Messerspitze Zinnsalz in ½ Liter Regenwasser auflösen. Nach der Reinigung mit kaltem Wasser nachwaschen.

Tintenflecke auf Parkettfußböden. Zitrone zerschneiden, den Fleck so lange reiben, bis er ganz verschwunden ist. Zwischendurch mit heißem Seifenwasser waschen.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Altensteig. Vertreter: Ludwig Lauk. Druck und Verlag: Buchdruckerei Lauk, Altensteig. 3. Z. Preisliste 3 gültig. DAPM. I/938.

Spielberg, 15. Jan. 1945.

Danksagung

Für alle Liebe und Teilnahme während der Krankheit und beim Heimgang meines lieben Mannes, unseres lieben, unvergeßlichen Vaters

Christian Graf

sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

die Gattin: Katharine Graf mit Kindern und Angehörigen.

Inserate erbitten wir uns frühzeitig!

Geschäfts-Anzeigen

Die **Badeanstalt** ist bis auf weiteres **geschlossen.** **Gebr. Lux, Altensteig** Tel. 233

Dosen! Dosen! Für die kriegswichtige Lieferung von Hautcreme und Rasiercreme — wie auch zur Belieferung Ihres Händlers — braucht Marylan dringend leere Dosen zum Nachfüllen. Bitte geben Sie unsere noch in Ihrem Besitz befindlichen Dosen umgehend an den Händler zurück; Sie helfen dadurch wichtige Rohstoffe ersparen. Marylan-Vertrieb Wilhelm Delle, Berlin SW 61.

Die bestellten **Losungsbüchlein** können abgeholt werden in der Buchhandlung Lauk

Junge, paß auf! Mach keine Scherben, sonst brauchst Du Terokal-Alleskleber, und den hast Du noch nötiger für Deine Bastelarbeiten in der Marine- oder Fliegerjugend. TEROKAL-ALLESKLEBER Terosan-Werk Erich Roß.

Guter Rat fürs Backen: Für das Einfetten von Kuchenteig ist wirklich bestes Fett Voraussetzung. Falls Kuchenteig klebrig geworden ist, wird er halt gestellt, unter feinen Teige knetet man noch etwas Mehl. Das Ausrollen dieser Teige erleichtert man sich dadurch, daß man sie in kleinen Mengen ausrollt. Backen Sie stets nach Dr. Oetker-Rezepten!

Ant. Svarc, Libosch bei Prag (11 b) Bettfedergeschäft liefert Bettfedern ohne Inlett gegen Pf-Bezugscheine.

„VAUEN" pfleglich behandeln, denn wir können z. Zt. kriegsbedingt keine Reparaturen ausführen. - Mit diesem Bescheid müssen wir täglich viele Reparaturaufträge wieder zurücksenden. Deshalb behutsam umgehen mit VAUEN-PFEIFEN, NÜRNBERG.

E. Huttenlauer, Stuttgart-W., Vogelsangstraße 9/II (Postfach 235), das Eheanbahnungsinstitut für Stadt und Land. Bitte wenden Sie sich vertrauensvoll an mich.

Unser Kräuter-Tee wird am besten so zubereitet: 1 Eßlöffel Teekräuter in einem irdenen oder emaillierten Gefäß (vorher mit heißem Wasser ausschwenken) mit ¼ Liter kochendem Wasser übergießen. Gut zudecken, 10 Minuten ziehen lassen, dann durch ein Sieb gießen. Aber nie mehr Wasser kochen als für den Tee gebraucht wird! Denn wir alle müssen jetzt Kohlen, Gas und Strom sparen. Zinnser & Co., Leipzig. Heilkräuter-Tees.

Verloren

Verloren ging Sonntagabend auf dem Wege Neuweiler-Altensteig eine **Kleiderkarte.** Abzugeben Fritz Burghard bei Gebr. Kalmbach, Altensteig.

Biete: elektrisches Bügeleisen und Heizofen, 120 Volt. Suche: beides, 220 Volt. Heizmann, Spielberg, bei Schalbe, Poststr.

Kaufgesuche

Guterhaltener **Herrenschlitten** zu kaufen gesucht Karl Volz, Wart.

MONDAMIN Rezeptdienst

Pudding - auch ohne Milch!

Man karamellisiere 75 g Zucker, gieße ½ l Wasser dazu und koche es auf. Dann nach Gebrauchsanweisung Vanille-, Mandel-, Sahne-Puddingpulver kochen. Statt Milch die Karamellflüssigkeit verwenden. Eine weitere Zuckerzugabe ist nicht mehr notwendig.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw